

Bayern macht mobil! Armeebefehl des bayerischen Königs vom 1. August 1914



König Ludwig III., Sohn des Prinzregenten Luitpold, war beim Tode seines Vaters am 12.12.1912 schon rund siebzig Jahre alt. Er wäre gerne umgehend König geworden, aber der geistes- kranke offizielle König Otto musste zuerst ent- mündigt werden. So bestieg Ludwig als letzter der Wittelsbacher den bayerischen Königsthron im Jahre 1913. Es blieben ihm nur fünf Jahre als Herrscher, bevor er im November 1918 ins Exil nach Ungarn gehen musste.

König Ludwig III. unterzeichnet am ersten Mobil- machungstag den „Armeebefehl“ für das baye- rische Heer. Der in München wohl im Kriegsmini- sterium entstandene Text ging umgehend an alle Einheiten, also auch an die Pfälzer Bataillone, deren Standorte viel näher zur künftigen West- front lagen.

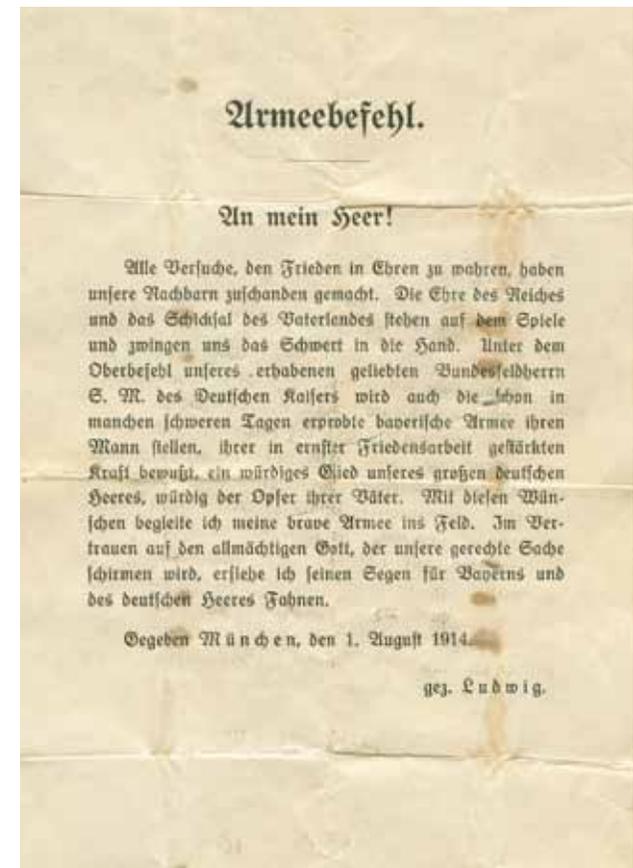
Der Wortlaut ist geprägt vom Versuch, den Einsatz der überwiegend jungen Männer aus allen Teilen Bayerns zu begründen. Parallel zum Aufruf des Kaisers wird den Feinden die Schuld am Kriege gegeben. Ehre und Zukunft Bayerns wie die aller Bundesstaaten gelte es zu verteidigen. Die bayerischen Streitkräfte mögen würdig und beherzt kämpfen, so wünscht es der König. Es gelte, in die Traditionslinien der Vorväter zu treten. Gott werde dann das Seine dazutun; es gehe schließlich um eine gerechte Sache. Ludwig versäumte es nicht, den Allmächtigen um seinen Segen anzugehen.

Der Text kommt ohne aggressive Töne aus: es finden sich nur pauschale Vorwürfe gegen die Feinde. Kaiser Wilhelm wurde in seinem Aufruf an das deutsche Volk hingegen viel deutlicher. Er sprach vom „neidischen England“ und vom Ver- such der Feinde, das Reich zu „demütigen“.

Emotional aufgeladen wird der bayerische „Armeebefehl“ mit einer Fülle positiv besetzter Adjektive: als Beispiele seien genannt der „erha-

bene“ Kaiser, die „erprobte“ und „brave“ Armee, schließlich „unsere gerechte Sache“!

Nur zu schnell zeigten sich die Truppen der „Opfer ihrer Väter würdig“, die gut 40 Jahre zuvor den Sieg über den französischen Nachbarn er- fochten hatten.



August 1914 – Der Kriegsausbruch in Landau

„Nun soll ich noch einmal einen Krieg erleben, noch einmal Kriegserinnerungen schreiben dürfen!“ So beginnt das Tagebuch des Druckereibesitzers und Verlegers August Kaußler (1853-1935), neben den Zeitungen und den offiziellen Verlautbarungen die wichtigste Quelle zum Ersten Weltkrieg in Landau. Als junger Mann hatte der Autor den Krieg von 1870/71 erlebt und seine Erinnerungen später schriftlich festgehalten. Dass er sich im vorgerückten Alter von 60 Jahren abermals entschloss, als Chronist tätig zu werden, beweist, dass er den Kriegsausbruch wie viele andere Zeitgenossen sofort als tiefe Zäsur wahrnahm. Neben seinem bis 1930 fortgeführten Tagebuch ist in zweiter Linie dasjenige des Philipp Otto Erny zu nennen, der „Landauer Ereignisse“ aus den Jahren zwischen 1866 und 1915 aufgezeichnet hat.

Die Julikrise, die auf die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand am 28. Juni in Sarajewo folgte, überraschte die Familie Kaußler in der Sommerfrische in Partenkirchen. Lange wollte man nicht an den Ernst der Lage glauben; am 26. Juli hielt der Verleger es dann immerhin für angebracht, seinen ältesten Sohn zur Heimreise aus Frankreich zu veranlassen. Als dann am 31. Juli abends die Verhängung des Kriegszustands im Reich (außer



Bayern!) bekanntgegeben wurde, entschloss man sich zur sofortigen Heimreise in die Pfalz.

Das erste, was der Autor bei der Ankunft am Landauer Hauptbahnhof am 1. August um 6 Uhr abends sah, war der Anschlag, durch den die Mobilmachung der Armee angeordnet wurde. Am Vortag hatte ein Feuerwehrmann mit Hornsignalen die Bevölkerung zusammengerufen, woraufhin ein Schutzmann den königlichen Erlass über die Verhängung des Kriegszustandes in Bayern und die Verkündung des Standrechts in der Pfalz verlesen hatte. Diese Nachricht war, wie der Landauer Anzeiger am 1. August berichtete, von den Zuhörern „mit tiefstem Ernst“ entgegengenommen worden. Abends war es dann in einigen Lokalen der Stadt zu begeisterten Kund-

Am Abend des 1. August wurde Oberbürgermeister Mahla per Telegramm aus Speyer über die bevorstehende Mobilmachung informiert; für die sofortige Verbreitung dieser Nachricht hatte er nach der „Mobilmachungsanweisung für die Bürgermeister“ vom 1. April 1914 durch Ausschellen, Ausrufen und Anschlagen des Telegramms am Gemeindebrett Sorge zu tragen, „und zwar in allen 3 Arten am Orte des Wohnsitzes des Bürgermeisters sowie durch Ausrufen und Ausschellen in allen Ortschaften und Weilern der Gemeinde.“



Der Blick auf einen Waggon der vielen Militärzüge, die im August 1914 den Landauer Hauptbahnhof streiften! Noch verführt der Optimismus der Anfangstage die Soldaten zu Kreideparolen wie „Auf der Fahrt nach Paris“. Bald werden in umgekehrter Fahrtrichtung Züge mit Schwerverwundeten eintreffen.



Darlehenskassenschein vom August 1914: Er ersetzte das gehortete Silbergeld.

gebungen gekommen. Als Magistratsrat Lang im Restaurant „Victoria“ die Ansprache des Kaisers vor dem Berliner Schloss verlas und ein Hoch auf Kaiser Wilhelm ausbrachte, stimmten alle Anwesenden „in dem Bewusstsein, dass eine große Zeit für das deutsche Volk herangebrochen ist, ein.“

Neben patriotischer Hochstimmung gab es aber von Anfang an auch Ängste und Befürchtungen, was der Krieg bringen würde. Philipp Otto Erny beobachtete, dass die Stimmung im Vergleich zu 1870 viel ruhiger war. In Landau fragte man sich, wie sich die Elsässer verhalten würden, deren „Reichstreue“ offenbar keineswegs als sicher galt. Viele befürchteten Engpässe bei der Versorgung mit Lebensmitteln und wollten Grundnahrungsmittel bevorraten; schon am 1. August waren Zucker, Salz, Kaffee, Reis, Gerste und Gries in Landau nur noch in kleinen Mengen zu bekommen. Außerdem bemerkte man einen großen Mangel an hartem Geld. Überall gab es fast nur noch Papiergeld, was zu Schwierigkeiten beim Wechseln führte. Das Horten der wertbeständigen Gold- und Silbermünzen war ein weiterer deutlicher Hinweis darauf, dass man der Zukunft durchaus nicht mit ungeteiltem Optimismus entgegensah. Ende 1914 war das Gold dann fast vollständig aus dem Verkehr verschwunden.

Sonntag, der 1. August war der erste Mobilmachungstag, und sofort setzte sich das wohlorganisierte Räderwerk der Militärmaschinerie in

Bewegung, um die bevorstehenden Truppentransporte vorzubereiten. So wurde auf dem freien Platz, wo früher die Kriegsspitalkaserne gestanden hatte (heute Sparkasse gegenüber der Hauptpost), eine Feldbäckerei mit 14 Backöfen errichtet, die Montag abends zu backen anfang und dann Tag und Nacht in Betrieb war. Im Gymnasium, in der Töchterschule, in der Handelsschule, in der Knabenschule in der Langstraße, in der Festhalle und im Alten Kaufhaus am Paradeplatz wurden Massenquartiere eingerichtet, die sich bald mit Reserve- und Landwehrmannschaften füllten.

Über das, was sich in den folgenden Tagen in Landau am Bahnhof und in der Stadt an militärischem Leben abspielte, konnte August Kaußler nur staunen. „Es war“, so schreibt er, „viel gewaltiger als das, was ich im Jahr 1870 gesehen hatte. Die Eisenbahnzüge mit Soldaten gingen wie 1870 Schlag auf Schlag, aber alle an Landau vorbei über Zweibrücken oder Weißenburg nach unbekanntem Zielen. Sie wurden wie im Jahre 1870 am Bahnhof reichlich gepflegt durch junge Mädchen und durch die Jungen des Wehrkraftvereins. Sie erhielten Wasser, Tee, Zigarren, Feldpostkarten u. dergl., von Mitgliedern der Freiwilligen Sanitätskolonne kleine Hilfeleistungen, Büchsen mit Wundsalbe usw. Und alle waren guten Mutes. Die Wagen waren bedeckt mit Karikaturen und Kreideinschriften wie: Eilzug nach Paris, Russland muss badisch werden, Frankreich wird pfälzisch, Jeder Schuss ein Russ,

Jeder Stoß ein Franzos usw. und die Leute schrien Hurra bei der Einfahrt und bei der Ausfahrt und sangen patriotische Lieder. Dieses Hurraschreien wiederholt sich wahrscheinlich an jedem Bahnhof, denn zu jeder Tageszeit höre ich es in meinem Zimmer drüben vom Westbahnhof her.“

Die ganze Stadt schien in ein einziges riesiges Feldlager verwandelt zu sein. „In den Straßen wimmelte es von Soldaten, unzählige Abteilungen von Ersatz- und Landwehrmannschaften zogen vom Bahnhof in die Stadt nach den Kasernen und Massenquartieren, andere kamen auf Wagen, zu Fuß oder zu Pferd vom Lande herein, ebenso zahllose Züge von Remontepferden wurden in die Stadt gebracht, Bauernfuhrwerke, mit Kühen bespannt und mit militärischen Ausrüstungsgegenständen beladen, Personen- und Lastautos, alle in militärischem Dienst, durchfuhren die Stadt Tag und Nacht. (...) Und dieses scheinbar verwirrende und sich doch so glatt und ohne jegliche Störung abwickelnde Treiben dauerte bis zum sechsten Mobilmachungstag (5. August), dann flaute es ab. Nun waren die Regimente fertig und zogen ins Feld.“

Am Vortag hatte die patriotische Hochstimmung ihren Höhepunkt erreicht, als das 18. Infanterie-Regiment seine Fahnen in der Kommandantur abholte. Noch einmal Kaußler: „Der Hauptmann der Fahnenkompanie hielt eine feurige Ansprache, die Musik spielte DEUTSCHLAND ÜBER ALLES und DIE WACHT AM RHEIN und die Menge brach in begeisterte Hurrarufe aus.“ An diesem

Tag fand nachmittags um 16.30 die letzte Standmusik vor dem Ausrücken der in Landau garnisonierten Truppen auf dem Paradeplatz statt. Am 5. August marschierte das Regiment dann durch die Stadt, an der Kommandantur vorbei und wieder zurück in die Kaserne, wobei die Soldaten mit Blumen beworfen wurden und die Hurra-Rufe abermals kein Ende nehmen wollten.

„Augusterlebnis“ hat man die kollektive Begeisterung genannt, die sich in solchen Szenen manifestierte und bei der wohl nur wenige abseits standen. Es war die Empfindung, dass die sozialen, konfessionellen und politischen Gräben, die die Gesellschaft des Kaiserreiches spalteten, einen Moment lang in den Hintergrund traten. „Erhebend war die Einigkeit, der nur auf ein Ziel gerichtete Wille des gesamten Volkes. Alle Tätigkeit galt nur der Armee, der Verteidigung des Vaterlandes“, notiert Kaußler. Die Nation, die sich zu Unrecht angegriffen fühlte, wollte diesen Angriff bis hinein in die Reihen der Sozialdemokratie mit vereinten Kräften abwehren. Der Kaiser fand dafür die berühmten Worte „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“ Mit zunehmender Kriegsdauer erwies sich freilich die Brüchigkeit des „Burgfriedens“, der von den herrschenden Eliten instrumentalisiert wurde, um die bestehenden politisch-sozialen Verhältnisse zu bewahren.

Zunächst allerdings wurde vor allem die männliche Jugend von einer Kriegsbegeisterung



„Ausflug nach Paris“: Mobilmachung am Landauer Bahnhof, August 1914. Foto von Heinrich Strieffler. Viele Schnappschüsse aus den Tagen des Kriegsausbruchs dienten dem Künstler als Vorlagen für Zeichnungen, die als Postkarten weite Verbreitung fanden.

Für den Ernstfall hatte die Verwaltung Kuverts drucken lassen, in denen Anfang August 1914 den Landauer Reservisten ihre Einberufung zum Heer zugeht. Als der Krieg vorbei war, erfuhren diese Kuverts eine andere Verwendung. Papier war knapp und teuer, die Verwaltung sparsam.



erfasst, die aus heutiger Sicht eher befremdlich wirkt. Die Zeitgenossen sahen es anders. Ihr Erfahrungshorizont waren die kurzen und siegreich geführten Einigungskriege der Jahre 1864 bis 1870/71. „Es wäre ja traurig gewesen, wenn es anders gewesen wäre. Alles, was 17 Jahre alt war, wollte mit in den Krieg“, kommentiert Kaußler. Kurioses und Anrührendes wusste der LANDAUER ANZEIGER am 3. August zu berichten: Ein 73jähriger Veteran der Kriege von 1866 und 1870/71 fand sich ein, der angab, er „wolle dem Feind noch einmal den Kopf waschen.“ Auch die sechs Söhne der „Witwe Salomon Fried von hier, die alle gedient haben, eilen zur Fahne ihres Regiments. Der jüngste hat bereits den Waffenrock angelegt“. Wir wissen nicht, wie viele von ihnen ihre Mutter wiedergesehen haben. Die Ersatzabteilungen der

Landauer Regimenter konnten bald keine Freiwilligen mehr annehmen; wer abgewiesen wurde, empfand dies als persönliche Kränkung und war entsprechend verstimmt.

Schon am Abend des 4. August hatte das erste Bataillon die Stadt verlassen, die anderen folgten nachts und am folgenden Tag. Am Abend des 7. August waren die vier Landauer Regimenter (18. und 23. Infanterie-Regiment, von letzterem nur das 1. und 3. Bataillon, und das 5. und 12. Feldartillerie-Regiment) fort; der Divisionsstab war bereits am Vortag, die Maschinengewehrabteilung schon einige Tage vorher abgegangen, so dass nur noch die Ersatzbataillone in Landau zurückblieben. Nach der Geschäftigkeit der ersten Kriegstage wurde es nun ruhig in der Stadt, ruhiger sogar als vor dem Krieg: Nicht nur das Militär fehlte, alle brauchbaren Pferde und auch viele private Automobile waren vom Militär requiriert worden, so dass der Verkehr merklich abnahm.

Vor allem in der Landwirtschaft hinterließen die zur Erntezeit eingerückten Männer eine spürbare Lücke. Am 8. August und in den folgenden Tagen warben Anzeigen in den Zeitungen für eine freiwillige Mithilfe bei der Ernte. Der beginnende Krieg hatte freilich auch etliche Geschäftsleute dazu verführt, die Preise für Lebensmittel, aber auch für Speisen und Getränke in den Gasthöfen über Gebühr zu erhöhen. Der Stadtrat drohte mit Gegenmaßnahmen. Er wandte sich auch gegen „Lustbarkeiten“, die in Kriegszeiten unange-

messen erschienen: „In sämtlichen Wirtschaften sind bis auf weiteres lärmende Unterhaltungen, Konzerte und dergl. verboten, insbesondere auch Grammophone, Klavierautomaten und ähnliche Instrumente spielen zu lassen.“ Bei Zuwiderhandlungen drohte die sofortige Schließung der betreffenden Gaststätte.

Wegen der Nachrichtensperre gab es in den folgenden Tagen und Wochen keine sicheren Informationen über die Kriegslage. Dadurch wurde das Aufkommen teilweise abenteuerlicher Gerüchte begünstigt. Am 22. August kam schließlich die erste Siegesnachricht, die nicht nur August Kaußler in einen wahren Freudentaumel versetzte: „Eine telefonische Anfrage in der Druckerei bestätigte mir die Siegesnachricht. Da hielt es mich nicht mehr zuhause. Schnell noch die Fahnen herausgesteckt und fort. Da wehten überall schon die schwarzweißroten und die weißblauen Fahnen und die Glocken trugen die Siegeskunde hinaus ins Land. Mir war unbeschreiblich wohl zumute. Ich hätte jedem die Hand drücken, jeden umarmen mögen, so dankbar war ich für die endliche Erlösung aus banger Ungewissheit.“

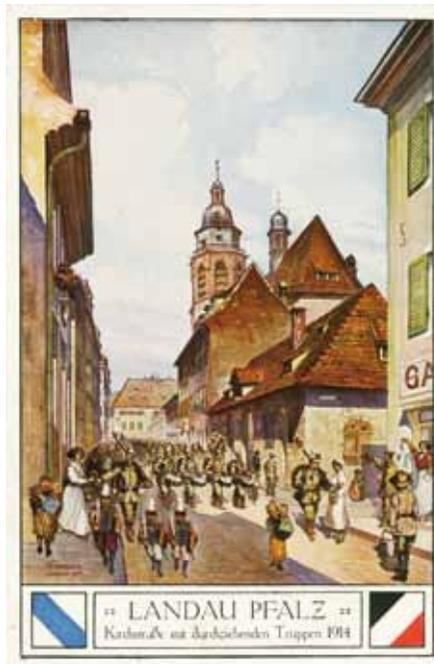
Die Siegesmeldungen stärkten die Moral und die Spendierfreudigkeit. Wer „Liebesgaben“ spendete, wurde in der entsprechenden Zeitungsrubrik namentlich aufgeführt, für manchen sicherlich eine nicht unwichtige zusätzliche Motivation. Viele Geschäftsleute erwiesen sich als überaus großzügig, aber auch einfache Soldaten gaben ihr



Feldmarschmäßig rücken die Einheiten aus. Wir sehen die Soldaten, von Kindern und weiteren Zivilisten begleitet, auf dem Marsch zum Hauptbahnhof in der Ostbahnstraße, auf Höhe der Einmündung der Schlachthofstraße.

Scherflein. Das Spendenaufkommen beschränkte sich keineswegs auf Geld; Ende August flossen dem Roten Kreuz Landau u.a. folgende Dinge zu: 500 Flaschen Bier von der Aktienbrauerei zum Englischen Garten, 1000 Flaschen Königsbacher Rotwein von der Weinhandlung Salomon Marx, von einer Jagdgesellschaft mehrere Feldhühner, von Schlachthofdirektor Weigand eine Gans und zwei Enten, aus umliegenden Gemeinden größere Mengen Wäsche und Lebensmittel aller Art. Noch war vieles im Überfluss vorhanden. Auch die verschiedenen Bankfilialen wollten nicht zurückstehen und spendeten beachtliche Geldbe-

August 1914: Ausmarschierende Truppen in der Kirchstraße (heute Martin-Luther-Straße) auf dem Weg zum Hauptbahnhof. Postkarte nach einem Aquarell von Fritz Joerger.



Die Kapelle des 18. Infanterie-Regiments spielt beim Auszug der Garnison in der Ostbahnstraße, 5./6. August 1914



Die Marneschlacht markiert den Wendepunkt: Der deutsche Vormarsch endet und geht in den blutigen Stellungskrieg über. (Französisches Werbekärtchen von 1914/15, Die Grausamkeit des Kampfes spiegelt sich in der Darstellung nicht wider)

träge. Die rund 1300 Mark der Pfälzischen Bank beispielsweise gingen an die „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.“ Während sich die meisten Abiturienten der Oberrealschule und des Altsprachlichen Gymnasiums zum Wehrdienst gemeldet hatten, waren die Sommerferien verlängert worden, was den Jugendlichen sicherlich keinen Kummer machte. Die Kinder der ersten Volksschulklassen aber mussten betreut werden: Sie verbrachten von nun an täglich einige Stunden im „Kinderhort“, bis dann im Verlauf des Herbstes der Unterricht wieder aufgenommen wurde.

Inzwischen trafen immer mehr Gefallenenanzeigen ein. Besonders viele Tote waren unter den Offizieren zu beklagen. Die Verlustlisten der verschiedenen Regimenter wurden, heute unvorstellbar, in den Tageszeitungen veröffentlicht; jeder Interessierte konnte sich über die Art der Verwundung oder den Tod eines beliebigen Soldaten informieren. Das Hochgefühl der ersten Wochen wich dem Kriegsalltag in der Heimat.